

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 20

Artikel: Spätherbst
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. Okt. 1932

Schweizerische

26. Jahrgang

Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Lombachweg 28a, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 20

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzelle 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Ein Bild vom Sonntag.

Ein Reisender erzählte: In Amerika sah ich einmal in einer Gegend, wo viele Kohlenbergwerke waren, eine Menge Maultiere auf einem Felde stehen.

Es war Sonntag. Ich fragte, was das zu bedeuten habe. Man gab mir folgende Auskunft: Diese Maultiere müssen die ganze Woche in den Bergwerken arbeiten. Aber am Sonntag führt man sie heraus an das Tageslicht, weil sie sonst blind würden.

Ist das nicht ein treffendes Bild vom Segen des Sonntags? Nicht körperlich blind, wohl aber geistig blind werden viele Menschen. Die ganze Woche über, vom Morgen früh bis am Abend, leben sie unter dem Foch der täglichen Arbeit. Sie sind bedrückt von häuslichen Sorgen, von Kummer und Leid, von Not und Elend. Mancher findet keine Minute Zeit, an etwas Höheres zu denken, seinen Blick aufwärts zu richten, sich zu trösten und aufzurichten in der Zwiesprache mit Gott, im Gebet. Er wird ein Sklave der Arbeit und der Leidenschaften. Wie trostlos, wenn ein Mensch geistig blind ist, wenn er ohne Erkenntnis seiner Sünden, ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung dahinlebt.

Welche Wohltat ist da der Sonntag. Einen Tag in der Woche heraus aus der dumpfen Lust der Werkstätten und Fabrikräume, einen Tag heraus ans Licht, an die freie Luft! Einmal die Werktagskleider ausziehen, an denen

der Schmutz und der Staub der täglichen Arbeit klebt! Einmal wieder saubere und frische Sonntagskleider anziehen! Wie wohl tut das!

Doch der Sonntag bringt noch viel Besseres. Die Glocken klingen. Sie laden dich ins Gotteshaus. Du betest mit und vernimmt die Worte der Wahrheit, die Gott uns durch Christus verkündigt hat. Dehne dein Herz, und lasse dich davon erwärmen und erhellen! Dann wirst du deine Schwachheit und deine Sünde erkennen. Aber du wirst auch die Gnade Gottes fühlen und den Weg erkennen, der zu deinem Heil führt. Mit sehenden Augen wirst du durchs Leben gehen und erkennen, was zu deinem Frieden dient.

Oder du wanderst am Sonntag durch Gottes freie Natur. Dehne deine Augen und sieh dir die Wunderwerke an. Dehne dein Herz und erkenne die Weisheit und Güte des Schöpfers. So wird dir der Sonntag zur Wohltat, zum Trost, zum Segen für Leib und Seele.

Tag über alle Tage,
Geschenk aus Gottes Hand,
Mit jedem Glockenschlag
Bringst du ein Segenspfand.
Du Tag voll Licht und Sonne,
Der Gott gehört allein,
Du Morgen voller Wonne,
Sollst mir willkommen sein!

Spätherbst.

Schön scheint die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner doch nie als im Spätherbst. Da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren blauen Himmel. Freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die Wälder, lässt im dunkeln Laub die

Wangen der Aepfel sich röten, läßt den guten Kühen die Wiesen grünen, hört ihrer Glocken freundlich Geläute und sieht dem muntern Treiben der Hüterbuben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln an ihren Weidefeuern.

Wenn dann noch Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner Sabbat in der Sonne Schein, mit blanken Kühen auf der Weide, gepuzten Mädeln auf den Straßen, sonst aber so still und feierlich, — da ist es wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbat führen.

Jeremias Gotthelf.

Zur Unterhaltung

Wie einer seine Mutter suchte.

(Fortsetzung.)

Morgens vier Uhr, beim Sternenlicht, setzte sich die lange Reihe der Wagen mit großem Lärm in Bewegung. Jeder Wagen war von sechs Ochsen gezogen. Dem Zuge folgte eine große Zahl von Tieren zum Wechseln. Der Knabe, zuerst vom Lärm halb erwacht, schlief auf den Säcken sofort wieder ein. Als er wieder erwachte, hielt der Zug an einem einsamen Orte. Alle Männer saßen im Kreise herum. An einem langen, in die Erde gesteckten Spieß hing der Viertel eines Kalbes über einem großen Feuer. Die Männer aßen und schliefen nachher. Später reiste man dann weiter. So wurde die Reise fortgesetzt, regelmäßig, wie ein militärischer Marsch. Jeden Morgen setzten sie sich um fünf Uhr in Bewegung. Um neun Uhr wurde Halt gemacht, um fünf Uhr abends weitergereist und um zehn Uhr wieder Halt gemacht. Die Treiber waren zu Pferde und trieben die Ochsen mit langen Stacheln.

Der Knabe zündete das Feuer für den Braten an, gab dem Bieh zu fressen, reinigte die Laternen und trug Trinkwasser herbei. Die Gegend zog an ihm vorüber: weite Wälder mit kleinen, braunen Bäumen, Dörfer mit wenigen zerstreuten Häusern, große Flächen weiß wie Salz, auf allen Seiten unaufhörlich Ebene, Einöde, Stille. Sehr selten trafen sie zwei oder drei Reisende zu Pferde an. Ihnen folgte eine Herde lediger Pferde, die wie ein Wirbelwind im Galopp vorbeisauseten. Die Tage gingen unendlich langsam vorbei, eintönig, langweilig. Aber das Wetter war schön.

Hingegen behandelten die Ochsentreiber den Knaben immer schlechter. Alle ließen sich von ihm bedienen. Er mußte sehr schwere Lasten von Futter tragen. Sie schickten ihn in große Entfernungen, um Wasser zu holen. Er war ganz übermüdet. So konnte der arme nicht einmal des Nachts schlafen. Fortwährend wurde er gestört von dem heftigen Rütteln des Wagens und von dem Knarren der Räder und der hölzernen Achsen. Zum Überfluß erhob sich ein Wind. Ein feiner, rötlicher Staub drang in den Wagen, kam ihm unter die Kleider, füllte ihm Augen und Mund, erschwert ihm Sehen und Atmen und wurde auf die Dauer unerträglich lästig. Schwach von den Mühen und der Schlaflosigkeit, zerrissen und schmutzig, ausgescholten und schlecht behandelt vom Morgen bis zum Abend, kam der arme Knabe jeden Tag mehr herunter. Nur der Meister gab ihm von Zeit zu Zeit einige gute Worte, die ihn trösteten. Oft weinte er ungesiehen in einem Winkel des Wagens. Jeden Morgen erhob er sich schwächer und mutloser, wenn er die Gegend betrachtete und immer diese unendliche Ebene vor sich sah. Dann sagte er zu sich: O diesen Abend erlebe ich nicht! Heute sterbe ich auf dem Weg.

Und die Mühen wuchsen; die schlechte Behandlung verdoppelte sich. Eines Morgens hatte er sich beim Wasserholen verspätet. Da schlug ihn einer der Männer in Gegenwart des Meisters. Nun wurde es immer ärger. Wenn sie ihm einen Befehl erteilten, gaben sie ihm gleich eine Ohrfeige. Das Herz brach ihm. Er wurde krank. Drei Tage lag er im Wagen unter einer Decke, vom Fieber geschüttelt. Niemand sah zu ihm als der Meister, der ihm einen Trunk reichte und ihm den Puls fühlte. Und nun glaubte er sich verloren, rief verzweifelt nach seiner Mutter, sie hundertmal beim Namen nennend: O Mutter! Mutter! Hilf mir! Komm mir entgegen; denn ich sterbe. O meine Mutter, ich werde dich nie mehr sehen! Meine arme Mutter, du wirst mich tot auf der Straße finden! Und er faltete die Hände auf der Brust und betete. Dann wurde es besser mit ihm, dank der Sorge des Meisters; und er wurde gesund.

Aber mit der Genesung näherte sich auch der schlimme Tag, der Tag, an dem er allein bleiben sollte. Seit mehr als zwei Wochen befanden sie sich unterwegs. Nun kamen sie an den Punkt, wo die Straße nach Tucuman abzweigte. Der Meister kündigte ihm an, daß sie sich trennen müßten. Er gab ihm einige Aufklärungen über den Weg, band ihm seinen Sack auf die Schulter